Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 33 (1981)

Heft: 14

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den, damit nicht weiterhin Verwechslungen zwischen einer Werkklasse und einem Werkschuljahr vorkommen und Eltern und Schüler über die Funktion und das Angebot einer Werkklasse informiert werden: So wäre der Einsatz im Rahmen eines Elternabends über Berufsvorbereitungsmöglichkeiten für Kleinklassenschüler sinnvoll. Lehrmeister könnten nach einer Auseinandersetzung mit «I ha bau gmeint...» unter Umständen vermehrt dazu angeregt werden, Werkklassenschüler zu Ausbildung anzunehmen. Wegen der möglicherweise starken Identifizierung mit den porträtierten Schülern und dem leicht verständlichen Filmaufbau empfehlen sich Vorführungen in anderen Werkklassen oder an ähnlich gelagerten Ausbildungsorten: So werden neue Impulse vermittelt und das Gespräch zwischen Lehrer und Schülern erleichtert.

Methodische Hinweise

Steht bei einem Einsatz eher die Information über Werkklassen im Vordergrund, empfiehlt es sich «I ha bau gmeint...» als Anspielfilm vorzuführen, um nachher in einer Diskussion Unklarheiten, Erwartungen, Fragen zu diskutieren. Die porträtierten Busswiler entsprechen den gängigen Klischeevorstellungen von «Hilfsschülern» nicht: Diese Vorstellungen müssen je nach Einsatzgruppe berücksichtigt, zur Diskussion gestellt und mit der Situation in Busswil verglichen werden. Bei einer intensiveren Beschäftigung lohnt es sich, die drei ausführlichen Schülerporträts einzeln zu betrachten, einander gegenüberzustellen, Vergleiche über das soziale Umfeld, die Erziehung, die Interessen zu ziehen.

Vergleichsmaterial

Jürg Jegge: «Dummheit ist lernbar» (Erfahrungen mit «Schulversagern»), Zytglogge-Verlag Bern.

Christof Schertenleib

TV/RADIO-KRITISCH

Chaotisches aus der Küche

«Das Frauenzimmer» von Claudia von Alemann im ZDF (2. Juli)

«Das kleine Fernsehspiel – Studioprogramm» des Zweiten Deutschen Fernsehens, immer offen und zugänglich für Experimente jeglicher Couleur (wo gibt es im Schweizer Fernsehen ein vergleichbares Sendegefäss?), hat den Film *«Das Frauenzimmer»* von Claudia von Alemann ins Programm aufgenommen.
Eine Handlung im üblichen Sinne hat dieser Film nicht, und wo sich schon nur Ansätze zu einer Geschichte bilden, werden diese sofort im Keim erstickt. Zum Verständnis der Kritik seien einige Szenen angeführt. Da veranstaltet etwa eine Frau mit stoischer Ruhe und als wäre es das Selbstverständlichste der Welt ein regelrechtes Schlachtfeld auf dem Küchentisch, bestehend unter anderem aus zermatschten oder zerschnittenen Eiern, Orangen und Gurken. Da sitzt, offenbar ganz unbeteiligt, eine Frau auf einem viel zu hohen Hocker in der Küche, dieweil ein Mann (ihr Mann?) ganz verzweifelt etwas sucht; im off ertönen dazu hinlänglich bekannte Frauenschimpfwörter wie «dumme Kuh, blöde Gans, Hure, blöde Fotze» usf. Konventionelle Verhaltensweisen werden ironisch auf die Schippe genommen, wenn drei Frauen miteinan-

Slapstick in der Küche: Colleen Finneran und Jean Badin.

der verschiedene Sitzmöglichkeiten ausprobieren, mal eine Pose à la Bardot, mal eine à la Lieschen Müller einnehmen. Eine Frau schaufelt gierig einen Teller leer, während auf der Tonspur Sprüche wie «Ellbogen vom Tisch!», «Es wird gegessen, was auf den Tisch kommt!», «Sitz gerade!», «Mund zu beim Essen!» zum Besten gegeben werden. Ein Mann leert eine Schüssel Crème über das Haupt seiner Frau aus, woraufhin die ihm ganz gelassen eine Torte ins Gesicht drückt. An anderer Stelle entschuppt eine Frau einen Fisch, nimmt ihn anschliessend mit blossen Händen aus und dreht ihm den Kopf ab. Zwischen Szenen dieser Art sind ausserdem noch abgefilmte Bilder, etwa Märchen-Illustrationen vom «Rotkäppchen und dem bösen Wolf», eingeschoben. Aber nicht nur werden herkömmliche Erzählkonventionen lustvoll und sarkastisch zertrümmert; die Autorin kümmert sich ausserdem noch herzlich wenig um die Synchronität von Bild und Ton. Bild und Ton nämlich stimmen oft nur ansatzweise, meist aber überhaupt nicht überein.

«Oftmals wird mit grotesken filmischen Worten eine rätselhafte Realität zwischen Traum und Trauma, Witz und Aberwitz, zersplitterter Erinnerung und Phantasie sichtbar. (...) Eine ganz neue Form entsteht, denn alle Bilder halten sich mehr an eine innere als an eine äussere Realität. Nicht die filmischen Mittel eines Naturalismus finden Einsatz, sondern in eher surrealistischer Weise verschiebt sich diese Grenze zwischen Wirklichkeit und Phantasie. Auch Ausdrucksmittel aus Slapstick und Groteske finden Eingang in Claudia von Alemanns Inszenierung», schreibt die ZDF-Redaktion zu diesem Film, und die Autorin selber sagt: «Immer machen Männer schöne Slapsticks im Alltagsleben mit Autos, Maschinen usw., aber die Alltagserfahrung, die mehr als die Hälfte der Menschheit, die Frauen, täglich vollführt ... sieht man nie.» Allein, zu

lachen gibt es wenig in diesem Film. Indem sich Claudia von Alemanns Werk schon mal aus eher planlos und willkürlich aneinandergehängten Szenen und Episoden zusammensetzt, verlieren auch die darin Mitwirkenden (natürlich vorwiegend Frauen) ihren menschlichen und subjektiven Charakter und werden degradiert zu blossen Objekten. Dadurch könnte *«Das Frauenzimmer»* ein bitteres Zeit- und Gesellschaftsbild sein, da ja schon lange eine fortschreitende Verdinglichung und Veräusserlichung des Menschen konstatiert werden muss. Aber solches hat ja Claudia von Alemann gar nicht im Sinn gehabt; einen Film über die Küche hat sie machen wollen und sagt dazu: «Küche ist für mich Essen und Auskotzen, Wärme und Eingesperrtsein; Küche als warmer Zufluchtsort und als Gefängnis der Hausfrau.» Nur kommt solches im Film überhaupt nicht zum Ausdruck. Die Autorin scheint mehr an der Demonstration formaler Ausgefallenheit und Originalität interessiert zu sein als an allem anderen.

Der zunehmend überhandnehmenden kalten Technik und Routine von Deutschlands arrivierten Filmemachern (Fassbinder und Co.) weiss Claudia von Alemann nur modischen Schnickschnack und formalen Leerlauf entgegenzuhalten. Mehr Sensibilität, mehr Zärtlichkeit, mehr Menschlichkeit fordern mit dem Film beschäftigte deutsche Frauen (und nicht nur sie), aber Sensibilität und Zärtlichkeit kommen in *«Das Frauenzimmer»* nicht vor. Eiskalte Sterilität herrscht vor am Ort des Geschehens, der Küche; die Frauen darin erscheinen als leblose Marionetten, die kein Eigenleben haben; rein destruktive und aggressive Handlungen dominieren, vor allem gegen den Schluss des Films. Die Inszenierung wirkt kalt, bemühend und gestresst, die von ZDF-Redaktion festgestellten «Ausdrucksmittel aus Slapstick und Groteske» sucht man vergebens.

Ich versuche meine Wut über diesen Film, auf den ich mich gefreut und von dem ich einiges erwartet habe, zu dämpfen, aber es will nicht gelingen. Die Autorin scheint an der Küche und den darin beschäftigten Menschen gar nicht interessiert zu sein, sondern nur an ausgefallenen und modischen Effekten. *«Das Frauenzimmer»* ist von A bis Z reine Effekthascherei und ansonsten ein völlig überflüssiger und ärgerlicher Film.

Andreas Berger

Umstrittene Waffenausfuhr: erst das Geschäft und dann die Moral?

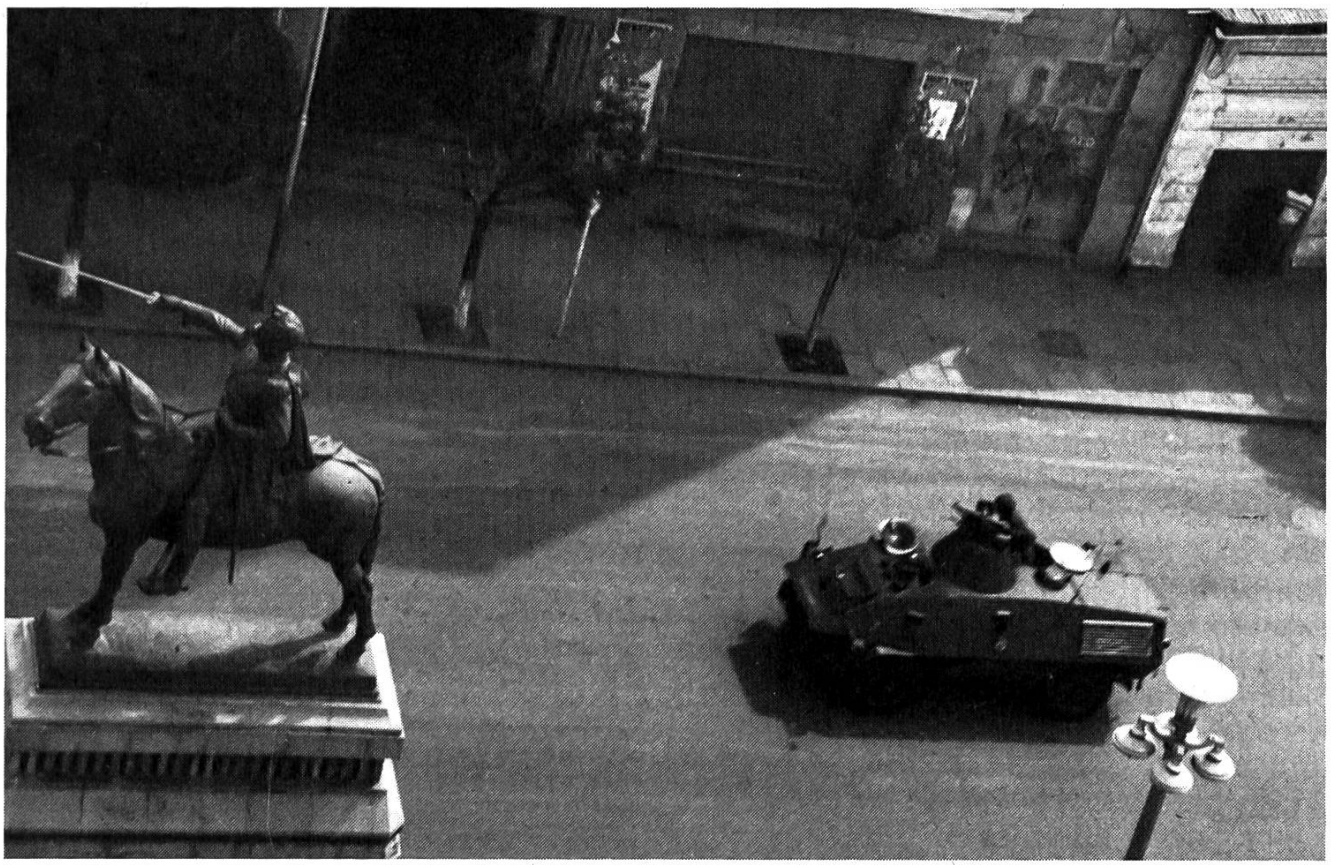
«CH-Magazin» vom 30. Juni im Fernsehen DRS

Nicht nur die humanitären Prinzipien der Schweiz haben Tradition, sondern auch die Geschäftstüchtigkeit. Und wo beides sich nicht miteinander verbinden lässt, wie beispielsweise im Geschäft mit Kriegsmaterial, wird der Widerspruch zum permanenten Konflikt. Dem *«CH-Magazin»* ist es gelungen, den aktuellen Stand dieses Konflikts verständlich darzustellen, auch wenn in den drei Viertelstunden natürlich viele Fragen offen bleiben mussten.

In einem ersten Filmbericht zeigte Karl Hotz auf, wie umstritten die Anwendung des Bundesgesetzes über das Kriegsmaterial ist, das Waffenexporte verbietet, «a) nach Gebieten, in denen ein bewaffneter Konflikt herrscht, ein solcher auszubrechen droht oder sonstwie gefährliche Spannungen bestehen, b) wenn Grund zur Annahme besteht, dass Kriegsmateriallieferungen an ein bestimmtes Land die von der Schweiz im internationalen Zusammenleben verfolgten Bestrebungen, insbesondere zur Achtung der Menschenwürde sowie im Bereich der humanitären Hilfe oder der Entwicklungshilfe, beeinträchtigen».

Breiter Ermessensspielraum

Für Peter Weishaupt, den Sekretär der Arbeitsgemeinschaft für Rüstungskontrolle und ein Waffenausfuhrverbot, fallen unter diese Definition zumindest alle Entwicklungsländer. Der Sprecher des Eidgenössischen Departements für aus-



Mowag-Panzer aus der Schweiz wurden in Bolivien (La Paz) eingesetzt. (Bild: Buss)

wärtige Angelegenheiten (EDA), Serge Salvi, hingegen meinte, dass diese Gesetzesbestimmung von Fall zu Fall sorgfältig und differenzierend anzuwenden sei. Im Rückblick dürfe festgestellt werden, dass Ausfuhrverbote gegebenenfalls «immer relativ früh erlassen wurden». Tatsächlich? Die Aussage des EDA-Beamten wurde mit dem Hinweis auf Persien in Frage gestellt, das bis Ende 1978 für eine halbe Milliarde Franken Fliegerabwehrwaffen aus der Schweiz erhalten hatte. Hier sah sich der Zuschauer unvermittelt mit dem Zynismus der schweizerischen Waffenausfuhrpraxis konfrontiert: Mit den Kriegsmaterialliefe rungen – natürlich nicht nur aus der Schweiz – werden die Spannungen in Ländern der Dritten Welt so lange geschürt, bis sie zu offenen Kriegen und Konflikten führen. Dann erst akzeptieren wir diese Spannungen als Kriterium für ein Ausfuhrverbot und waschen die Hände in Unschuld.

Karl Hotz befasste sich in seinem Bericht auch mit der fragwürdigen Waffenausfuhrstatistik, in der oft bloss die Transitländer und nicht die sogenannten Endverbraucherländer in Erscheinung treten. Schliesslich schnitt er das Problem der Umgehungsgeschäfte an, das heisst der Lieferungen von Auslandfilialen der schweizerischen Rüstungsindustrie, die weder unter das Kriegsmaterialgesetz fallen noch statistisch erfasst werden. Alles in allem: ein informativer Bericht, in dem eine komplexe Materie zwar stark verkürzt, aber nicht verfälscht dargestellt wurde.

Auf den Export angewiesen?

Mit dem angeblichen Zwang der Rüstungsindustrie zum Export ihrer Produkte oder zumindest der Lizenzen befasste sich Barbara Bosshard in einem zweiten Filmbericht. Allerdings wählte sie dazu ausgerechnet ein Unternehmen, das für die schweizerischen Waffenfabrikanten völlig atypisch ist, die Mowag AG in Kreuzlingen. Erstens ist dieser Betrieb mangels Aufträgen der Schweizer Armee tatsächlich voll auf

den Export angewiesen. Zweitens sind die potentiellen Abnehmerländer vorab Staaten der Dritten Welt, weil sich die gepanzerten Mowag-Fahrzeuge für den Einsatz bei innenpolitischen Unruhen besonders eignen. Drittens produziert Mowag seit Jahrzehnten fast ausschliesslich Rüstungsgüter und ist deshalb kaum in der Lage, in den zivilen Bereich «umzusteigen». Und viertens ist die Mowag mit ihren 350 Mitarbeitern und einem Jahresumsatz von derzeit etwa 45 Millionen Franken ein kleiner Fisch in der schweizerischen Rüstungsindustrie.

Die Frage, ob Exporte oder gar Produktionsverlagerungen ins Ausland für die Existenz einer einheimischen Rüstungsindustrie unabdingbar sind, hätte im Blick auf den Bührle-Konzern gestellt werden müssen, der mehr als 90 Prozent des in der Schweiz hergestellten Kriegsmaterials ausliefert und in seinen Rüstungsbetrieben im In- und Ausland Kriegsmaterial für derzeit 1750 Millionen Franken jährlich produziert.

Wenn zum Beispiel der Mowag-Direktor erklärte, dass sich für seine Firma die sogenannte Diversifikation, das heisst die Umstellung auf zivile Produkte, als äusserst schwierig erweise, dann kann dies kaum in Abrede gestellt werden. Bührle hingegen wäre vermutlich sehr viel eher in der Lage, den Zivilbereich auf Kosten des Militärbereichs auszubauen. Weshalb wurde in den letzten Jahren das Gegenteil angestrebt? Die Frage wird in einem der letzten Geschäftsberichte beantwortet: «Nach wie vor liegt die Ertragsintensität des Militärbereichs über demjenigen der zivilen Produktion.»

Verhindertes Gespräch über Moral

Was schliesslich, im letzten Teil der Sendung, zu einem Streitgespräch über Moral, beziehungsweise Unmoral des Waffenexports hätte werden sollen, geriet zu einem Lehrstück in demagogischer Rhethorik, dargeboten vom freisinnigen Nationalrat Rudolf Friedrich. Sein Gegenpart, POCH-Nationalrat Andreas Herczog, und Gesprächsleiter Jan Kriesemer machten es ihm allerdings leicht: Sie waren rhethorisch unterlegen und in ihrer Argumentation wenig sattelfest.

Die Frage, die zu diskutieren und zu beantworten gewesen wäre, ergab sich aus den beiden Filmberichten und wurde vom Gesprächsleiter, wenn auch ohne den offenbar nötigen Nachdruck, wiederholt formuliert. Ist es moralisch zu verantworten, dass die schweizerische Rüstungsindustrie Kriegsmaterial in Spannungsgebiete liefert, zum Beispiel in südamerikanische, asiatische und afrikanische Diktaturen oder – via Auslandfilialen – in den Nahen Osten und nach Südafrika? Die Art und Weise, wie Nationalrat Friedrich diese Frage vom Tisch wischte, ist bemerkenswert. Er wies mehrmals darauf hin, dass 90 Prozent der Kriegsmaterialexporte aus der Schweiz zu reinen Verteidigungszwecken an westeuropäische Länder geliefert würden und damit indirekt auch unserer eigenen Verteidigung zugute kämen. Er disqualifizierte die vorausgegangenen Filmbeiträge generell als «einseitig und tendenziös», was «typisch Fernsehen» sei, das einmal mehr «pure Legenden kolportiere». Und er attackierte seinen Gesprächspartner mit der perfiden Frage, ob er es denn lieber sähe, wenn die Schweiz Waffen an östliche Länder oder an El Salvador liefern würde.

Mit dieser Ablenkungs- und Verunglimpfungsrhethorik brachte es Friedrich fertig, den moralischen Aspekt der Waffenausfuhr schlicht zu ignorieren. Schliesslich gab er seiner Motion im Nationalrat, die auf eine Lockerung der Bewilligungspraxis für Kriegsmaterialexporte hinzielte, im nachhinein eine völlig neue Stossrichtung: Er habe sich dagegen gewendet, erklärte er, dass man mit einer ständigen Ausweitung des Begriffs des Spannungsgebiets letztenendes die europäischen Länder auch noch darin einschliesse. Nationalrat Friedrich wird wissen, dass die schweizerischen Waffenlieferungen in andere westeuropäische Staaten auch von den Befürwortern einer restriktiveren Ausfuhrpraxis toleriert werden. Was immer wieder Anlass zur Kritik gab und

weiterhin geben wird, sind die Exporte in «Problemländer». Gewiss, derzeit ist der Anteil der Exporte in solche Länder nicht sehr gross. Umso leichter sollte es eigentlich fallen, darauf zu verzichten.

Heinz Däpp

Zur Diskussion steht die Pressefreiheit

Bemerkungen zur medienkritischen Sendung «Im Interesse von Freiheit und Wirtschaft», TV DRS, 2. Juli

Zum zweiten Mal hat die Medienkritische Redaktion im Fernsehen DRS eine Sendung dem Inseraten-Boykott der schweizerischen Autoimporteure gegen den «Tages-Anzeiger» gewidmet. Während es in der ersten Sendung im letzten Herbst vor allem um die mehr grundsätzliche Frage ging, ob die Inseraten-Sperre nun ein Boykott darstelle oder nicht, kreiste die Diskussion in der zweiten Sendung um den kurz zuvor veröffentlichten Bericht der eidgenössischen Kartellkommission, der, wie sich in der Diskussion zeigte, beide Seiten zum Teil zufriedenstellte. Peter Studer jedoch, Mitglied der Chefredaktion des «Tages-Anzeigers», hätte sich vom Bericht noch mehr erwünscht. Der Präsident der Kartellkommission, Prof. Walter R. Schluep, musste sich in der Sendung denn auch mehrmals dagegen verteidigen, dass der Bericht ein typisches Produkt schweizerischer Kompromiss-Politik sei.

Im Unterschied zur ersten Sendung blieb diese zweite zu sehr an dem einen Beispiel «Tages-Anzeiger» hängen. Zudem konnte sich der Zuschauer, der sich um den Fall nicht besonders gekümmert hat, nur schwer ein Bild von dem machen, was da zur Diskussion stand. Andererseits brachte die Sendung für den Zuschauer, der sich informiert, der die Zeitung liest und darum schon Kommentare zu dem Bericht gelesen hatte, nicht viel Neues. Der geringe Informationsgehalt dieser Sendung ist aber nicht den beiden Gesprächsleitern anzulasten. Da André Picard und Ueli Heiniger eben etwas versuchen, was andere Fernseh-Präsentatoren um alles in der Welt offenbar verhindern wollen, nämlich eine Diskussion sich selber entwickeln zu lassen, hängt die Qualität einer Diskussion immer wieder vor allem von denen ab, die da miteinander reden, die einander ihre Standpunkte klarmachen sollten. Es waren in dieser zweiten Runde zum Inseraten-Boykott mehr die «Hauptdarsteller» – Studer, Schluep und Autohändler Frey –, die nicht vom Bericht loskamen und nicht müde wurden, dem Gesprächspartner zu beweisen, dass sie halt doch recht haben. Der Medienjurist Franz Zölch und Fred Müller, Präsident der Schweizerischen Journalisten-Union, blieben da weitgehend wirklich nur Nebenfiguren. Dabei hat gerade Müller mehrmals versucht, von dem Einzelfall wegzukommen.

Dass die medienkritische Redaktion des DRS-Fernsehens das Thema «Inseraten-Boykott» – das ja letztlich auch das Thema «Pressefreiheit» beinhaltet – wieder aufgenommen hat, ist zu begrüssen. Nur stellt sich in diesem Fall die Frage, ob zwei Sendungen diesem Thema gerecht werden können, oder ob nicht eine weitere, über das Beispiel «Tages-Anzeiger» hinausreichende Sendung realisiert werden müsste, bei der dann mancher Zuschauer vielleicht erst richtig merken würde, von was da eigentlich genau die Rede ist. Mit anderen Worten: Nicht ein aktueller Anlass sollte bei einem so schwerwiegenden Thema, das nun wirklich jeden angeht, der an der Freiheit der Medien interessiert ist, Anstoss für eine medienkritische Sendung sein, sondern vielmehr die seit längerer Zeit andauernden Versuche verschiedener Interessengruppen und Politiker, die Freiheit der Medien zu beschneiden. Erst dann, so glaube ich, würde wohl manchem Zuschauer klar werden, dass der Bericht der eidgenössischen Kartellkommission auch ihn ganz direkt angeht, dass er sich als Bürger dieses Landes dazu eine eigene Meinung bilden muss.

Bernhard Giger